ANZEIGE

Steuerfreies Einkommen

ermöglicht Ihnen die Nassau Bank and Trust Company Limited (Nassau-Bank und Treuhand-Gesellschaft m. b. H.), die höchst konkurrenzfähige Zinssätze auf alle Sparkonteneinlagen und Depositen-Zertifikate zahlt. Da die Bank ihren Sitz im Gemeinwesen der Bahama-Inseln hat, das heißt in einem der wenigen Finanzzentren der Welt, wo weder Einkommens- noch Kapitalgewinn- noch Erbschaftssteuern erhoben werden, sind alle Zinszahlungen frei von jeder Art von Besteuerung.

Die Nassau Bank and Trust Company Limited ist eine gut eingeführte Bank-Institution, deren Hauptbüro, mit Blick auf den Hafen von Nassau, sich im „Nassau Bank House" befindet. Sie ist von der Regierung Bahamas entsprechend dem Gesetz der für Banken und Treuhandgesellschaften geltenden Bestimmungen zugelassen. Die Bankgeheimhaltungsvorschriften dieses Gesetzes gehören heute zu den striktesten der Welt: Bei Androhung schwerer Strafen verbietet dieses Gesetz insbesondere die Enthüllung von Informationen – und zwar jedem gegenüber – über Kunden, ihre Konten und ihre finanziellen Transaktionen.

Auf der Grundlage einer solchen gesicherten vertraulichen Behandlung hat die Nassau Bank and Trust Company Limited seit mehr als sechzehn Jahren Erfahrungen sammeln können im Briefverkehrdienst mit Kunden in fast allen Teilen der Welt, und sie bietet – zusätzlich zu den hohen Zinsen auf Einlagen – eine große Anzahl weiterer Bank- und Treuhanddienste sowohl für Privatpersonen als auch für Korporationen.

Anfragen potentieller Kunden, die an der Eröffnung neuer Konten interessiert sind, werden an folgende Adresse erbeten:

The Hon. Michael D. Morris
P. O. Box N 8802
Nassau, Bahamas

prall gefüllte Plastikbeutel: 46 Kilo Heroin aus Marseille, das der Mechaniker Henry Chichel auf dem Pariser Flughafen Orly im Rumpf eines Transatlantik-Jets nach Argentinien verfrachtet hatte.

Ein Tip aus Argentinien führte im vergangenen Monat zu einem noch größeren Fang: An Bord des US-Frachters „Mormac Altair" (Zielhafen: New York) beschlagnahmten brasilianische Bundespolizisten 120 Pfund in Schaffellen verstecktes Heroin.

Vor wenigen Tagen schließlich hoben chilenische Rauschgiftfahnder im Badeort Algarrobo die angeblich größte illegale Kokain-Fabrik des Subkontinents aus — sie soll in den letzten drei Jahren 500 Kilo reines Kokain für den US-Markt produziert haben. Freilich, gerade im Kokain-Handel scheint es fast unmöglich, die Quellen zu stopfen.

Denn bislang wird Koka in den Anden-Ländern Peru und Bolivien legal angebaut und gehandelt: sie produzieren 12 000 bis 15 000 Tonnen Kokablätter jährlich. Seit jeher kauen die Indios, um Hunger und Erschöpfung zu betäuben, diese Blätter. Zwei einfache chemische Prozesse genügen, um daraus Kokain zu extrahieren.

Allein in der bolivianischen Zinnarbeiterstadt Oruro, so schätzte die Zeitung „El Diario", arbeiten etwa hundert heimliche Kokain-Küchen. Ein Drittel der bolivianischen Ernte wandert in chilenische Geheimlabors.

Zum größten Teil erreicht das Kokain die US-Kokser durch Mexiko — jenes Land, das für die amerikanischen Drogenfahnder von Anfang an ein Haupteinsatzgebiet war. Denn von den Cannabis- und Mohnfeldern des mexikanischen Nordwestens stammen große Mengen des in den USA verbrauchten Marihuanas und 10 bis 15 Prozent des eingeschmuggelten Heroins.

Die über 3000 Kilometer lange, schwer zu überwachende Grenze mit dem amerikanischen Nachbarn hat Mexiko zudem zum idealen Transitland für den Rauschgifthandel gemacht.

Das mexikanische Nuevo Laredo wurde zu einem Zentrum des Drogenhandels mit einem geschätzten Umschlag von über einer Million Dollar pro Woche — dort toben auch blutige Bandenkriege. Mit Machetenhieben oder MP-Salven aus fahrenden Wagen legen sich konkurrierende Rauschgift-Gangster gegenseitig um, morden sie Polizisten und Zöllner. In den letzten Jahren forderte der Drogenkrieg in dieser einen Stadt schon 86 Opfer.

Als Haupt-Drahtzieher gilt ein Vertreter des Rechts: der Anwalt Francisco Javier Bernal López, genannt „der Pate". Gegen ihn wurde jüngst Haftbefehl erlassen. Aber auch die Polizei scheint nicht unbeteiligt: Die Ordnungshüter selbst, so verriet ein Rauschgift-Dealer einem US-Reporter, hätten ihm oft den Stoff verkauft.

ZEUGEN JEHOVAS

Dunkle Zeit

Weil sie den Symbolen der neuen Staaten den Respekt verweigern, verfolgen afrikanische Regierungen die Zeugen Jehovas.

Vorgestern kamen sie hier an, holten einen Angestellten heraus und schlugen ihn wie einen tollen Hund tot", berichtet ein entsetzter europäischer Entwicklungshelfer aus dem ostafrikanischen Malawi.

Die Mörder waren Mitglieder der Staatspartei MCP (Malawi Congress



Zeugen Jehovas in Nigeria
Apathie verbreitet?

Party) und ihrer Jugendorganisation Junge Pioniere. Das Opfer war ein schwarzer Zeuge Jehovas. Die 23 000 Mitglieder der Sekte in Malawi sind vogelfrei. Denn Präsident Hastings Banda nannte sie „Zeugen des Teufels", Minister ermunterten das Volk zu Denunziation und Gewalttaten.

Im neuen Makokola Clubhotel zerrten MCP-Fanatiker den Chefkoch aus der Küche und erstachen ihn. Anderswo wurden Frauen vergewaltigt oder mit Benzin übergossen und angezündet. Der Polizeichef von Dedza wollte das staatlich geduldete Brennen und Morden stoppen — er verlor seinen Posten. In ganz Malawi sollen 60 Zeugen Jehovas umgebracht worden sein.

Nach den Verfolgungen in Nazi-Deutschland und in den kommunistischen Staaten Osteuropas erlebt die Sekte heute in Afrika eine dunkle Zeit — nicht nur in Malawi.

Sie hatte sich dort besonders schnell verbreitet. Denn gerade eine wenig ge-

bildete, überwiegend noch an Magie glaubende Bevölkerung mußte die wörtliche Bibelauslegung der Sekte attraktiv finden, die alle wissenschaftlichen Erkenntnisse von der Entstehung der Welt und des Menschen ignoriert. 1940 zählte die Glaubensgemeinschaft in Afrika 6600 Anhänger, 1970 waren 250 000 der insgesamt anderthalb Millionen Zeugen Jehovas Afrikaner. Die meisten (87 000) leben in Nigeria.

Die afrikanischen Zeugen werden von ihrer Sekte angehalten, gewissenhaft ihre Steuern zu zahlen, und sie waren, wie ihr Weltorgan „Der Wachtturm" versichert, „nie an einem Regierungsumsturz beteiligt". Andererseits aber weigern sich die schwarzen Glaubensbrüder, die Flagge ihrer Länder zu grüßen, die Nationalhymne zu singen und den Staatsparteien beizutreten — was gerade in den jungen, ihre Identität suchenden Nationen als Provokation aufgefaßt wird.

Die Sektenmitglieder verkünden zudem den Weltuntergang im Jahre 1975 und unterstützen damit — wie ihre Gegner behaupten — die ohnehin zu passive Lebenshaltung vieler Afrikaner. Hinter den „Wachtturm"-Werbezügen von Haus zu Haus vermuten schwarze und braune Herrscher Anti-Regierungs-Kampagnen.

So verbot Madagaskar die Sekte wegen „staatsfeindlicher Tätigkeit". In Ägypten und Sambia mußten Zeugen Jehovas ins Gefängnis. Malawis Banda mobilisierte schon 1967/68 neben der Staatsgewalt, die die Vereinigung für illegal erklärte, den Mob: 1095 Hütten von Glaubensbrüdern und 115 Gebetshäuser gingen in Flammen auf.

Weil die Zeugen Jehovas im Untergrund weiterarbeiteten, schlug Banda nun noch brutaler zu. In panischer Angst flüchteten die schwarzen Gläubigen über die Grenze: nach Sambia, wo die Regierung mit 130 000 Mark Uno-Unterstützung Lager für 10 000 Malawi-Flüchtlinge errichtete — aber selbst in die Portugal-Kolonie Moçambique und ins rassistische Südafrika.

FRANKREICH

Von oben gedeckt

Der neue französische Spielfilm „Das Attentat", der die Entführung und Ermordung des marokkanischen Oppositionspolitikers Ben Barka nachempfindet, geriet zu einem Attentat auf die Wahrheit.

Die Wahrheit, meine Herren, ist einfach", resümiert der Boß am Ende des Kinostücks: „Es wird keine Affäre Sadiel geben."

Die Affäre gab es, 1965 in Paris. Sadiel hieß Mehdi Ben Barka. Die Entführung und mutmaßliche Ermordung des in seiner Heimat zum Tode verurteilten marokkanischen Oppositionsführers — er lebte zumeist im Schweizer Exil — hatte de Gaulles Regime fast ebenso kompromittiert wie einst der Dreyfus-Skandal die III. Republik Frankreichs.

Sieben Jahre nach der Ben-Barka-Affäre erlebte das Pariser Publikum den Politkrimi in Eastmancolor: Der Film „Das Attentat" (Regie: Yves Boisset) hatte mit Jean-Louis Trintignant, Michel Piccoli, Gian Maria Volontè und Jean Seberg in den Hauptrollen Mitte Oktober in sechs Pariser Lichtspieltheatern Premiere.

Die Wahrheit über das Schicksal des Mehdi („Der Glückliche") Ben Barka freilich enthüllt „Das Attentat" nicht, denn die kennen nur wenige — und sie schweigen, wenn sie überhaupt noch leben. Wo, wie und ob überhaupt der linke marokkanische Führer starb, weiß die Öffentlichkeit bis heute nicht.



Ben-Barka-Film „L'Attentat"*
„Juristisch unmöglich"

„Was passiert ist", sagte damals Frankreichs Staatschef Charles de Gaulle, „war nur vulgär und subaltern." Doch das war es sicher nicht, auch wenn es später fast nur Subalterne waren, die verurteilt wurden.

Bekannt ist: Philippe Bernier, französischer Journalist, und Georges Figon, Filmszenerist, Edelgangster, Gréco- und Sagan-Fan, hatten den ihnen bekannten Berbersproß Ben Barka nach Paris geladen, um mit ihm ein Fernsehfilm-Projekt über die Entkolonialisierung Marokkos zu besprechen.

Am 29. Oktober landete Ben Barka, aus Genf kommend, auf dem Pariser Flughafen Orly. Als er gegen Mittag auf dem Boulevard Saint-Germain aus dem Taxi stieg, um in der Brasserie Lipp seine Fernsehfreunde zu treffen, wurde er von den in Zivil gekleideten Polizisten Souchon und Voitot in einen Dienstwagen geladen und abtransportiert.

Über das, was dann geschah, gab Georges Figon die detaillierteste Version, eine Version, an die sich später auch jene weitgehend hielten, die vor den Kadi kamen.

Figon, der mit einem oder mehreren Geheimdiensten — oder gar keinem — zusammenarbeitete, wußte, daß Ben Barka in Paris mehr erwartete als Filmgespräche. Nach dem Kidnapping legte er Tonbandgeständnisse ab und verteilte sie an Journalisten — Auszüge druckte das Nachrichtenmagazin „L'Express".

Figon zufolge war Ben Barka in der Nähe von Paris in die Villa des Gangsters Boucheseiche deportiert worden. Dorthin reisten tags darauf auch Marokkos Geheimdienstchef Dlimi sowie der damalige marokkanische Innenminister General Mohammed Oufkir — inzwischen durch Mord oder Selbstmord Opfer des mißlungenen August-Putsches gegen seinen König Hassan.

Oufkir soll seinen Opponenten Ben Barka, an eine Heizung gekettet, mit einem Krummdolch erstochen haben. Die Tat war, so behauptete Figon, von französischen und marokkanischen Geheimdienstlern gemeinsam organisiert und inszeniert.

In der Tat fühlten sich alle unteren Chargen des Dramas, die im Jahr danach vor Gericht gestellt wurden, „gedeckt", die beiden Polizisten von ganz oben aus dem Elysee-Palast, wie einem von ihnen entschlüpfte.

Ohne Figons nicht nachweisbare Geständnisse hätte sich die Entführung des Marokkaners mit Sicherheit nicht zu einer Affäre ausgewachsen, und Figon mußte dafür büßen. Als am 17. Januar 1966 Polizei seine Wohnung stürmte, war Figon erschossen. Offizielle Version: Selbstmord. Daran glaubt niemand. So flachste beispielsweise der — inzwischen aus der UDR ausgetretene — Abgeordnete Henri Modiano, der sich von seiner Partei verfolgt fühlte, er wünsche nicht „figoniert" zu werden.

Boissets „Attentat"-Filmheld Darien (Jean-Louis Trintignant) ist eine Mixtur aus einem Zehntel Philippe Bernier und neun Zehnteln Figon. Erpreßt vom französischen Geheimdienst, lockt er den Film-Ben-Barka Sadiel nach Paris. Als er sieht, was seinem marokkanischen Freund passiert, springt er ab. Doch im Gegensatz zum echten Figon gelingt es Darien nicht, seine Tonbandgeständnisse an den Mann zu bringen. Die Abweichung war gewollt. Es sei „juristisch unmöglich" gewesen, sagt der Regisseur, einen dokumentarischen Film mit unbekannten Darstellern zu drehen, daher habe er die Fiktion gewählt.

So geriet „Das Attentat" zu einem Attentat auf die Wahrhaftigkeit. Denn Boisset hat sehr wohl recherchiert und

* Gian Maria Volontè als Sadiel